8A6LniQo

Beschwerlicher Aufstieg, der sich lohnt: Choquequirao ist nur über einen schmalen Pfad erreichbar. Fotos: Schumacher

Vor mehr als 500 Jahren pulsierte in Choquequirao das Leben.

Verdientes Gold

In der vergessenen Ruinenstadt Choquequirao hat man die Magie der Inka fast für sich allein

Von Win Schumacher

Machu Picchu, so fern. Sehnsüchtig geistern die Gedanken hinüber zu der verlorenen Stadt in den Wolken. Nur etwas mehr als 30 Kilometer Luftlinie von hier, hinter schneebedeckten Fünftausendern, schlürfen gerade Rentner aus Texas und Taiwan Pisco Sour und machen Selfies mit genervten Lamas. Selbstzufrieden blicken sie auf das neue siebte Weltwunder. In einem Plüschsessel haben sie sich bei einem Glas chilenischem Cabernet in diesem kolonialluxuriösen Belmond Hiram Bingham-Zug die Anden hinaufgondeln lassen. Die Fußfaulen unter ihnen sind selbst noch die letzten Höhenmeter zum Eingang des Inka-Heiligtums im Bus angereist.

Schmerzhafter Aufstieg auf dem Maultierpfad

Hier auf dem Maultierpfad nach Choquequirao aber kämpfen die Conquistadores des 21. Jahrhunderts mit der Höhenkrankheit, fummeln an ihren Blasen und kratzen an ihren Moskitostichen und am Sonnenbrand. Seit gefühlten Stunden schmerzen die Knie, wie nach einem Halbmarathon.

Erbarmungslos brennt die Nachmittagssonne von einem cyanblauen Himmel. Auf dem Bergpfad nach Choquequirao wird dann jeder Schritt zur Qual. Wie nur, wenn nicht auf Droge, fragt der müde Wanderer, hat dieses wahnsinnige Volk der Inka gigantische Felsbrocken diese mörderischen Steilhänge hinaufgeschleppt? Für einen selbst scheint gar eine halb volle Wasserflasche zu schwer.

„Choquequirao will verdient sein“, hatte Ramiro Salazar Cana seine Wandergruppe gleich zu Beginn der Tour gesagt. Da klang es noch nicht wie eine Warnung. Der 30-jährige Bergguide führt seit acht Jahren Touristen durch die Anden. Der Choquequirao-Trek gehört zu seinen Lieblingstouren. Sein Handwerk, von Hitze und Höhenkrankheit gemarterte Europäer und Amerikaner mit Inka-Legenden und Anden-Kalauern aufzubauen, versteht er bestens: „Noch eine Serpentine oder zwei, und dann wartet vielleicht schon ein Puma auf seine Beute.“

Atemraubend liegt das Apurímac-Tal zwischen schneebedeckten Bergketten und schwindelerregend hohen Klippen. „Der heilige Berggott, der spricht – so in etwa lautet der Name des Flusses“, erklärt Ramiro. Der reißende Strom brabbelt hier durch einen der tiefsten Canyons der Welt. Beladene Maultiere keuchen den Berg hinauf. Würden sie nicht den Proviant und die Zelte tragen, man wäre wohl längst umgekehrt.

Die letzte Zuflucht der Inka vor den Spaniern

Irgendwo da oben wartet eine sagenumwobene Ruinenstadt. Bis heute ist Choquequirao nur für Wanderer über einen schmalen Pfad in mindestens zwei Tagesetappen zu erreichen. Die Inka nannten sie „Wiege des Goldes“. Choquequirao wurde für sie zur letzten Zuflucht vor den im 16. Jahrhundert einfallenden Conquistadores. Die Spanier haben die auf über 3000 Höhenmetern im Bergdschungel verborgene Stadt nie entdeckt.

Anders als ihre weltberühmte Schwesterstadt Machu Picchu wurde Choquequirao bisher nur zum Teil freigelegt und nie vom Massentourismus erobert. Während die bekanntere Inkastadt nun Wahrzeichen Perus ist und heute von täglich mehr als 2500 Menschen besucht wird, waren es in Choquequirao 2016 nur etwas mehr als 5000.

Seilbahn-Vorhaben wurde noch nicht umgesetzt

In Zukunft dürfte sich dies allerdings ändern: Gerade hat Lonely Planet Choquequirao auf seiner „Best in Travel 2017“-Liste als weltweit beste Region auf den ersten Platz gewählt. Schon seit längerem ist der Bau einer Seilbahn zu der vergessenen Inkastadt geplant. Sie soll bis zu 400 Touristen pro Stunde in die Vilcabamba-Berge hinaufkarren. Das Vorhaben scheiterte allerdings bisher an den Streitereien zwischen den Regionen Apurímac und Cusco, an die die Ruinen angrenzen.

„Nehmt euch vor den Brillenbären in Acht!“, scherzt Ramiro, als die Sonne endlich hinter den Berggipfeln verschwindet. Tatsächlich lassen sich die seltenen Andenbären mit den charakteristischen weißen Augenringen hin und wieder am Wegrand blicken. Bis zum geplanten Zeltlager sind es wohl noch immer zwei Stunden.

In der Nacht prasselt ein wütender Regen auf die Zelte. Die gestern noch staubige Berglandschaft ist am frühen Morgen plötzlich in Wolkenschwaden gehüllt und grün. Aus dem Gestrüpp am Hang wird irgendwann ein Nebelwald.

Die Wolken geben urplötzlich den Blick auf einen Hang mit hunderten Terrassenstufen frei „So etwas wie der Vorgarten von Choquequirao“, sagt Ramiro. So trotzten die Inka den Bergen eine beachtliche Fläche für den Koka-, Mais und Getreideanbau ab.

Als der Blick schließlich auf die Ruinen der Unterstadt auf einem Bergsattel fällt, stockt der ohnehin knappe Atem. Der Wolkenvorhang öffnet sich für die verlorene Stadt. Ihre massiven Mauern und kühnen Bauten lassen nur erahnen, dass hier vor mehr als 500 Jahren das Leben pulsierte. Soldaten, Bauern und beladene Lamas bevölkerten die Straßen Choquequiraos, längst vergessene Herrscher opferten den Göttern und Priester folgten bei Nacht dem Lauf der Sterne.

Anders als in Machu Picchu hat man die magische Welt der Inka in Choquequirao meist für sich allein. Auch an diesem Morgen erkunden einzig ein Backpacker-Pärchen und eine französische Familie die Ruinen.

Das Gold wurde nie gefunden

„Die Bedeutung von Choquequirao steht der von Machu Picchu und Cusco in nichts nach“, sagt der Archäologe John Apaza. Er leitete von 2013 bis 2014 die Ausgrabungen in der Inka-Stadt. „Trotz ihres Namens hat man hier aber nie Gold gefunden.“ Wahrscheinlich wurde Choquequirao unter dem legendären Inkaherrscher Pachakutiq zum wichtigen Kontrollpunkt und kulturellen Zentrum zwischen der Hauptstadt Cusco und dem Amazonas-Tiefland. „Gut möglich, dass die letzten Bewohner sich mit ihren Reichtümern vor den Spaniern in den Dschungel absetzten“, sagt Apaza. Dort suchen Abenteurer noch heute nach der sagenumwobenen Inka-Stadt Paititi, die manche mit Eldorado gleichsetzen.

Schutz des archäologischen Erbes und der Natur

„Wir dürfen hier nicht die gleichen Fehler wie in Machu Pichu machen“, sagt Apaza. „Der Schutz des archäologischen Erbes und der Natur muss oberste Priorität bleiben.“ Auch Ramiro hofft, dass Choquequirao nie ein Ziel des Massentourismus wird. „Wir wissen schon von Machu Picchu, dass zu viele Menschen die Ruinen gefährden“. Er fürchtet, dass es durch den Bau einer Seilbahn und einen Besucheransturm zu Beschädigungen und Erdrutschen kommen könnte. Das Vorhaben liegt im Moment auf Eis. Währenddessen wird eine neue Straße geplant. Vom Bergstädtchen Mollepata aus kommend, soll Wanderern in Zukunft der Aufstieg aus dem Apurimac-Tal erspart bleiben.

Irgendwann werden wahrscheinlich auch Rentner aus Tennessee und Tokio mit Blick auf die „Wiege des Goldes“ selbstzufrieden ihren Pisco Sour schlürfen. Bis dahin gehört das magische Choquequirao aber weiter den Hartgesottenen allein.

Peru im Fokus

Tipps und Reise-Informationen

Anreise

Zum Beispiel mit Iberia (www.iberia.com) oder KLM (www.klm.com) über Madrid oder Amsterdam nach Lima. Von der peruanischen Hauptstadt fliegt LATAM (www.latam.com) mehrmals täglich nach Cusco. Das Bergdorf Cachora, von dem aus die meisten Wanderer Richtung Choquequirao aufbrechen, liegt dreieinhalb Autostunden von Cusco.

Unterkunft

Belmond (www.belmond.com) bietet mehrere Peru-Reiserouten an. Mit dem Hotel Monasterio und dem Palacio Nazarenas verfügt die Hotelgruppe über gleich zwei historische Häuser im Zentrum von Cusco. Die Sanctuary Lodge ist zudem das einzige Hotel, das direkt am Eingang von Machu Picchu liegt. Wer sich die Beschwerden des Aufstiegs zu dem Welterbe ersparen will, kann auch den Hiram Bingham-Zug bis nach Agua Calientes nehmen. Als idealer Ausgangspunkt für Wanderungen nach Choquequirao und in andere Andenregionen eignet sich das Hotel Rio Sagrado im Urubamba-Tal.

Veranstalter

Gateway Lateinamerika (www.gateway-lateinamerika.de) stellt individuelle Peru-Reisen zusammen und hat auch den Choquequirao-Trek im Programm.

Weitere Informationen:

PromPerú, www.peru.travel.

Kontrastprogramm: Machu Picchu wurde längst vom Massentourismus erobert.

Ramiro Salazar Cana führt Touristen seit acht Jahren durch die Anden.